

### III. Späterer römischer Reichsbesitz im Lippe- und Ruhrland bis in die Zeit des Kaisers Gallienus (250 n. Chr.)

„Aus einer der Veroneser Kapitularbibliothek gehörenden Handschrift wurde bereits im Jahre 1742 ein Verzeichnis der Provinzen des römischen Reiches abgedruckt, das noch keiner bisher benutzt hatte.“

Mit diesen einleitenden Worten beginnt Müllenhoff seine Abhandlung: „Verzeichnis der römischen Provinzen aufgesetzt um 297.“ Es ist das Verdienst Mommsens, uns dies wertvolle Dokument, das gerade für Westfalen in römischer Zeit von höchster Bedeutung ist, entdeckt zu haben. Wir geben nun nach dem in den Abhandlungen der Kgl. Akademie der Wissenschaften 1862 enthaltenen Vortrag von Mommsen mit einem Anhang von R. Müllenhoff auszugsweise die Gedanken wieder, die für unsern Zweck uns wichtig erscheinen. Zunächst das Verzeichnis selbst: *Nomina provinciarum omnium. Nomina civitatum trans Rhenum fluvium quae sunt. Usiporum Tubantum Nictrensium Novariesu Casuariorum. Istae omnes civitates trans Rhenum in formulam Belgicae primae redactae. Trans castellum Montiacesenam LXXX leugas trans Rhenum Romani possederunt. Istae civitates sub Gallieno imperatore a barbaris occupatae sunt.* In deutscher Übersetzung: „Die Namen sämtlicher Provinzen. Die Namen der jenseits des Rheins gelegenen Volksstämme. Usipeter, Tubanten, Nictrensier, Novarieser, Casuarier. Diese sämtlichen Volksstämme jenseits des Rheins waren der Belgica I zugeteilt. Über das Kastell bei Mainz hinaus besaßen die Römer 80 Leugen jenseits des Rheines. Das Gebiet dieser Volksstämme ist unter dem Kaiser Gallienus von den Barbaren erobert worden.“

Nach den Feststellungen Müllenhoffs handelt es sich in diesem Anhang zum Provinzialverzeichnis vom Jahre 297 um Usipeter, Tubanten, Casuarier, Tenkterer (für die verschriebenen Nictrensier) und um einen offenbar völlig verschriebenen Volksstamm Novariesier. So weit aber ist deutlich, daß wir in diesen Völkern die Stämme vor uns haben, welche in der Zeit des Gallienus (253—268) von östlicher wohnenden Stämmen besiegt worden sind, so daß ihr Gebiet diesen zufiel und den Römern verloren ging.

Die Forscher haben nun viel über die Frage verhandelt, welches Kastell in der Berechnung der 80 Leugen als Ausgangspunkt anzunehmen ist und sind fast alle darin einig, daß es sich um das Mainz gegenüberliegende *Castel*, das heute noch diesen Namen führt, handeln mußte. So ist denn der Name *Montiacesenam* in „*Mogontiacensium*“ verändert worden. Es besteht aber, worauf hinzuweisen ich mich für verpflichtet halte, die Möglichkeit, daß es sich um den *Montenberg*, einen römischen Stationsort zwischen Xanten und Calcar, gehandelt hat. Indessen kommt auch in diesem Fall die Berechnung zu demselben Ergebnis.

Achtzig Leugen, das in diesen Gegenden übliche gallische Wegemaß, entsprechen rund 176 km. Ob wir diese nun die Lippe aufwärts von Westen nach Osten, also von Montenberg aus, oder von Castel (Mainz) aus von Süden nach Norden rechnen, in beiden Fällen kommen wir in die Gegend von *Lippstadt*.

Wir erkennen wieder unser strategisches Dreieck; wieder erscheint der Main im Süden, die Lippe im Norden als Grenze. Wir verstehen nun auch, daß der Geograph Pomponius Mela nur diese beiden Nebenflüsse des Rheins auf dem rechten Ufer kennt. Die 80 Leugen müssen also ein festliegendes Maß für den Zwischenraum von Main und Lippe gewesen sein, wenn der Ansat von Süden nach Norden ging. Indessen auch wenn als solcher Montenberg gelten sollte, reichen auch dann diese fünf Volksgemeinden (*civitates*) von der Lippe bis zum Main und füllen jedenfalls den Raum, der östlich bis nahe an Kneblinghausen heranreichte. Soweit diese Ostgrenze durch Gebirgsland, den Westerland und das Sauerland lief, mochten künstliche Markierungen überflüssig sein; anders jedoch lagen die Verhältnisse im Lande zwischen Lippe und Ruhr. Hier mußten Sperrlinien geschaffen werden, wie sie uns auch im Einklang mit unsern Quellen begegneten. Wir können sie aber erst jetzt in ihrer ganzen Bedeutung erfassen und würdigen, wenn wir sie im vollen Rahmen ihrer geschichtlichen Auswirkung, also in dem Augenblick noch einmal betrachten, den unser Provinzialverzeichnis als bedeutsame zeitliche Scheidegrenze festgehalten hat. Das ist die Mitte des dritten Jahrhunderts, die Regierungszeit des Gallienus.

Damals haben die wirren Verhältnisse am Rhein, die Schwäche der kaiserlichen Zentralgewalt und die Auflehnung der Imperatoren das Ansehen der Römer so erschüttert, daß ein allgemeiner Vormarsch der noch unabhängigen Stämme gegen die noch unter römischer Botmäßigkeit stehenden Volksgemeinden einsetzte. Bemerkenswert ist auch die verschiedene Ausdrucksweise, indem die romtreuen Stämme als *civitates*, die Angreifenden aber als *gentes barbarae* bezeichnet werden. Also stehen sich rechts vom Rhein *civitates* und kulturell diesen nicht ebenbürtige Stämme (*gentes barbarae*) gegenüber. Wir haben aber auch für den Verband der unter römischer Schutzherrschaft stehenden, im übrigen aber selbständigen fünf Volksgemeinden noch einen besonderen Namen. In einer um 150 n. Chr. geschriebenen Übersicht über die verschiedenen Völker, die zum römischen Reiche gehören, werden ausdrücklich genannt: „Die Völker der Kelten, welche den Rhein entlang wohnen. Durch den Rhein und die Donau hauptsächlich wird das römische Reich begrenzt. Aber auch diese Ströme haben sie überschritten und so herrschen die Römer auch über einige dort wohnende Stämme.“

Wiederum begegnet uns dieselbe Scheidung in einer Stelle bei Zosimus: „als Gallienus sah, daß die germanischen Volksstämme viel gefährlicher waren als die übrigen und den am Rhein wohnenden Kelten hart zusetzten, griff er selbst dort die Feinde an. Er ließ die Rheinübergänge nach Möglichkeit bewachen und trat denen entgegen, die den Versuch machten, den Strom zu überschreiten. Da er aber mit geringeren Truppenmassen gegen äußerst starke Aufgebote zu kämpfen hatte und in schwerster Bedrängnis sich befand, schien es ihm ratsam, einen Teil der Gefahr dadurch zu vermindern, daß er mit einem Führer des germanischen Volkstammes ein Bündnis schloß: dieser hielt nämlich auch die übrigen Barbaren von den selbständigen Versuchen, den Rhein zu überschreiten, ab, trat auch den Angreifenden selbst entgegen. So war damals die Kriegslage am Rhein.“

Wir erkennen nun klar, daß nur die sog. „Barbaren“, die als „germanische Volksstämme“ bezeichnet werden, wirkliche Feinde waren, und diesen tritt Gallienus, um die näher am Rhein wohnenden „Kelten“ zu schützen, entgegen. Nach der Sachlage müssen wir annehmen, daß zu den gefährdeten Rheinübergängen auch der an der Mündung der Lippe gelegene gehörte. So waren also die jenseits der mit 80 Leugen angegebenen Ostgrenze wohnenden unabhängigen Germanen gegen die „Kelten“ d. h. gegen die unter römischem Schutz stehenden fünf Staaten vorgerückt. Wir erfahren auch, wie der Verlust der römischen Oberhoheit über sie vor sich gegangen ist. Gallienus macht mit einem Anführer der Feinde ein Bündnis und versucht damit noch einmal den alten römischen Grundsatz: „teile und herrsche“ zur Anwendung zu bringen. Wir kennen den gezahlten Preis nicht; aber mit dieser Aufrichtung einer römisch-germanischen Schutzherrschaft auf dem Boden der großen geschichtlichen Begebenheiten südlich der Lippe und noch weiter war es mit der Römerherrschaft selbst in diesen Gegenden vorbei. Die jetzt noch bestehende sog. Römerherrschaft war also nur Schein, durch den sich auch der Verfasser des römischen Provinzialverzeichnisses von 297 nicht mehr blenden ließ.

Mit dem Häuptling jener Ostvölker zogen die „Barbaren“ selbst, wenn wir den römischen Ausdruck gebrauchen sollen, in das Lippe- und Ruhrland und die südlich angrenzenden Gebietsteile ein.

Nun sind uns aber auch in dem im Veronesischen Provinzialverzeichnis voranstehenden Abschnitt alle die Völker genannt, die damals die reichsuntertänigen Stämme beunruhigten. Das scheint überhaupt der Hauptzweck der ganzen Aufzählung zu sein, die darum auch beginnt mit der Hauptüberschrift: „Barbarenstämme, die emporgekommen sind unter der Regierung der Kaiser.“ Anfangend an der Nordgrenze des römischen Britannien zählt der Verfasser, von Westen nach Osten gehend, die sämtlichen Stämme auf, die nacheinander der wankenden Römerherrschaft so hart zusetzten und vermerkt unter diesen auch die Brukterer und Angri-varier, die wir auch unter dem späteren Namen der Engern kennen, von denen Soest die „Stadt der Engern“ genannt wird. Da nun diese beiden Stämme in einem gegensätzlichen Verhältnis zu den fünf unter römischem Schutz stehenden Völkern südlich der Lippe angeführt werden, so muß also unter Gallienus die trennende Lippe von Norden her und das östlich von Oberaden sich weit ausdehnende Markenland der Teuten von Osten her überschritten worden sein. Wir werden annehmen dürfen, daß die Vorschiebung dieser romfeindlichen Stämme nach Westen eine allmähliche gewesen ist. Nicht umsonst wird Soest seinen Namen „Stadt der Engern“ empfangen haben. Ging die Ostgrenze entsprechend der Berechnung auf etwa 176 km östlich vom Rhein ungefähr bei Kneblinghausen durch, reichte aber andererseits Soestisch-engerischer Einfluß bis an die „Salttappe“, den Salzbad bei Werl, so muß wohl angenommen werden, daß der Soestgau gegenüber den fünf Stämmen der sog. Kelten eine gewisse Sonderstellung eingenommen hat. Wie schon früher bemerkt, werden die Ostgrenzen des römischen Schutzgebietes vor- und zurückgenommen worden sein. Aber ganz natürlich wird die westlichste Linie die von uns gefundene, durch römische Funde im Seseke-Körne-Winkel verbürgte Grenze gewesen sein.

Zu diesem selben Ergebnis kommen wir aber auch noch durch den Kriegszug des Maximinus Thrax um das Jahr 240, also noch unter Gallienus. Die uns bei dieser Gelegenheit gegebene Geländeschilderung entspricht so auffallend unserer Gegend, daß wir sie mit Sicherheit wiedererkennen. Wir befinden uns in einem sumpfreichen Waldgebiet, in das die Feinde sich zurückgezogen haben. Es sind aber keine einzelnen Waldgruppen, sondern lang sich hinziehende Wälder, offenbar Grenzwälder, worauf auch die Heiligtümer deuten, die der Feldherr verwüstet. Der Gang dieser Kämpfe ist der, daß die Feinde, die weit nach Westen vorgedrungen zu sein scheinen, von der unbewaldeten Ebene zu diesen Grenzwäldern fliehen. Der Kaiser berichtet an den Senat, daß er etwa 50 römische Meilen weit, also 75 km über den Rhein hinaus vorgedrungen sei. Aber noch sind nicht die „äußersten Wälder“ erreicht, weil die ausgedehnten Sümpfe ein weiteres Vordringen unmöglich machten.

Wie auch schon Wormstall annahm, ist Maximin von Mainz aus den Rhein heruntergezogen und etwa von Neuß aus am Saum des rheinisch-westfälischen Berglandes entlang in das Gebiet südlich der mittleren Lippe gelangt, wo nach Osten hin Waldgebiet sich ausdehnt, dessen Ende er nicht erreicht.

Besonders geeignet, uns in der beschriebenen Landschaft unsere engere Heimat wiedererkennen zu lassen, ist nun vor allem der Kriegszug des Julianus vom Jahre 360. Dieser ging von der Stadt „Tricensima“ aus; das ist Xanten. „Der Kaiser überschreitet den Rhein und dringt in schnellem Vormarsch in das Land der Franken ein, die mit ihrem früheren Stammesnamen Chattuarier heißen. Es sind das „unruhige Menschen“, die darauf bedacht sind, immerfort die Ostgrenzen Galliens anzugreifen. Der Kaiser greift sie an, und weil sie wegen ihrer steinigten Gebirgswege glaubten, es käme wohl nie ein Feind bis in ihre Gegenden, war es sogar ein leicht errungener Sieg, den er erfocht. So schnell wie der Anmarsch war auch die Rückkehr.“ Wiederum merken wir, wie die so oft bewährte Anmarschstraße südlich der Lippe sich auch nach 350 Jahren noch als durchaus geeignet erweist für größere Kriegsunternehmungen. War aber erst ein Angriffsheer bis an den Nordrand des Gebirges gekommen, dann war selbst auf so schwierigem Gelände auf Erfolg zu rechnen.

Und nun noch ein letzter römischer Kriegszug aus spätester Zeit. Es war um das Jahr 388, als — wie uns Gregor von Tours erzählt — der römische Feldherr Quintinus zur Bestrafung der Franken, die immer wieder über den Rhein drangen, in deren Gebiet einfiel. Nun sind wir in der Lage, sehr genau die örtlichkeiten festzustellen, denn das Heer geht bei Nivisium (Neuß) über den Rhein und gelangt, nachdem zwei Marschlager errichtet worden waren, also in einer Entfernung von 75 km, in das Gebiet der Feinde. Wir nehmen damit für die beiden Marschtage je 30 km an und gehen weiter von der Voraussetzung aus, daß auch noch vom zweiten Lager aus ein Vormarsch von 15 km erfolgte, weil die Feinde ihre Gehöfte verlassen und sich in ihre Wälder geflüchtet hatten. Einige Eingänge (saltus) zu diesen hatten sie durch Verhaue gesperrt. Sie wissen aber die Feinde auf sumpfige Stellen zu locken, die in den Wäldern sich hinter den absichtlich offen gelassenen Eingängen finden. Dann schießen sie von den Baumgipfeln,

wie von Tü r m e n (!) vergiftete Pfeile auf die Römer. Als nun die Römer, des Geländes unkundig, sich zu retten suchten, versanken sie zu Tausenden in die Sümpfe. Dort werden die Legionen mit leichter Mühe niedergemacht.

In den folgenden Jahren sehen wir dann den Franken Urbogast, den Heermeister der Römer, den Rachekrieg gegen die fränkischen Kleinkönige Marcomere und Sunno mit dem Hasse betreiben, der zwischen Volksgenossen so furchtbar ist, wenn ein vaterlandsloser Streber die Sache des Nationalfeindes vertritt, durch den er hochzukommen hofft. „Urbogast, der ja das schwierige Gelände seiner Heimat gut kannte, hatte absichtlich einen kalten Winter zum Angriff ausgesucht, weil dann die Sümpfe zugefroren und die Bäume ohne Blätter waren. So rückt er denn von Trier aus, wo er den Winter zugebracht hatte, auf Köln, überschreitet den Rhein, greift die Brukterer an, verwüstet auch den Gau der Chamaven. Aber der Feind stellte sich nicht zum Kampf. Nur einige wenige Ampfvarier und Chattuarier erscheinen unter Führung des Marcomer auf den weiter im Lande liegenden Bergeshöhen.“

Es ist nun ein eigenartiges Zusammentreffen von Geschichte und Bodenforschung, daß im Seseke-Körne-Winkel, wie wir früher dargestellt haben, uns Scherben beschert wurden, die gar nicht anders zu deuten sind als im Zusammenhang mit dem eben geschilderten Kriegszug des Urbogast. Wie sollten denn sonst spätrömische Tongefäße aus dem Ende des 4. Jahrhunderts in diesen Flußwinkel gekommen sein? Da damals die Verhältnisse zwischen den Römern und den Stämmen im Lippe- und Ruhrland äußerst gespannt waren, ist auch nicht anzunehmen, daß es Gegenstände friedlichen Handels seien, ganz davon abgesehen, daß auch schon der Name „Turm“ auf eine militärische Anlage schließen läßt.

Aber auch der Name der Chattuarier, die unzweifelhaft an der mittleren und unteren Ruhr wohnten, bietet uns dafür Gewähr, daß dieser Zug bis in unsere Gegend gegangen ist, von wo der Blick bis an den Nordrand der sauerländischen Berge schweift. Durch die Erfahrungen im Krieg mit Julian gewißigt, werden nun auch die in den Bergen wohnenden Stämme ihre Wachposten ausgestellt haben. So erklärt sich am besten die Notiz von dem Erscheinen von Truppen auf den benachbarten Bergeshöhen.

Weiter ist es aber auch von höchster Bedeutung, daß sich an die letzten spätrömischen Scherben am „beilaufenden Turm“ südlich Ramen eine andersgeartete Gruppe von Tonbruchstücken anschließt, die entschieden unrömisch sind, nämlich als einheimische Ware sich darstellen. Das ist doch ein untrügliches Zeichen für die Tatsache, daß die Römer diese von ihnen periodisch durch fast 4 Jahrhunderte so zäh behauptete Stelle nie wieder betreten haben. Von nun an traten die Germanen wieder als die rechtmäßigen Besitzer dieses strategisch wichtigen Punktes auf. Von ihrer Anwesenheit auf eben diesem kleinen und doch so bedeutungsvollen Stückchen Erde zeugte uns ja schon für die Bronzezeit (1800—800 v. Chr.) der Bronzeanhänger eines Hals schmuckes.

Wie die Römer auf der Burg in Else bei Oberaden die Viehtränke aus der Bronzezeit verschütteten, so zerstörten sie also im Westicker Feld ebenfalls eine dieser Zeit angehörende Siedlung. Was für Einzelheiten auf dem Gebiet der Geschichte diese Stätte erlebt hat, können wir jetzt noch nicht sagen. Doch

ist Aussicht vorhanden, daß die Örtlichkeit nun bald mitsamt ihrer Umgebung durch planmäßige Spatenforschung aufgedeckt wird. Wie ich mich vor einem Vierteljahrhundert bemühte, bei Oberaden als Pfadfinder der Wissenschaft zu dienen, so war dies auch bei den neuen Fundstellen mein Bestreben. Noch stehen wir bei diesen vor einer Reihe von Rätseln. Unter ihnen steht auch mit an erster Stelle die Frage: Wie kommen am „Reveling“, 700 m nordwestlich vom „Turm“, die Augusteischen Scherben in die Körne? und was ist es mit den vielen Rinderschädeln, die an der Stirnseite die Schlachtmarke tragen? Rühren sie von der Urbevölkerung oder von den Römern her, und könnten wir zutreffendenfalls daraus auf eine starke Siedlung der Römer in diesem Flußwinkel schließen? Und neben römischen Scherben vom „Turm“ auch germanische Ware vom 2.—4. Jahrhundert. Läßt das auf zeitweilige Beherrschung des Platzes durch Deutsche schließen oder standen diese in römischem Dienst? Am bezeichnendsten ist aber, daß die spätrömischen Scherben, die den Abschluß dieser Periode bilden, sich genau so auch in Alzey, Altrip und in den St.-Barbara-Thermen in Trier gefunden haben. Da nun auch Urbogast von Trier über Köln kam, so muß überhaupt zwischen dieser zweiten Hauptstadt des römischen Westreiches und unserer Gegend ein reger Verkehr angenommen werden. Von Trier bis Kamen!

Wenn wir also diesen Punkt als Grenzmark des römischen Reiches annehmen, wird uns auch der Name dieser Stadt, der nach dem Urteil unserer westfälischen Germanisten — ich nenne nur Jellinghaus und Cramer — unbedingt Fremdwort ist, nicht mehr rätselhaft erscheinen. Noch heute haben wir in Kamen eine K ä m s t r a ß e. Bekanntlich führen heute noch die anerkannten Römerstraßen an der Mosel und in Luxemburg den Namen „Käm“ oder „Kim“, entstanden aus Caminus, das noch heute im französischen chemin = Weg anklingt. Wie nun die spätrömischen Tongefäße gerade aus der Nähe der Hauptstadt des Römerreiches kamen, so wanderten mit den Sachen, wie überall, auch die Worte. Wie Turm selbst ein Fremdwort ist, so ist auch „Käm“ durch hier stationierte römische Truppen in unsere Gegend gelangt.

Es sei uns nun gestattet, über die Frage der r ö m i s c h e n B e s a t z u n g im Grenzstrich der Teuten: Kamen—Heeren—Werve noch weitere Aufklärung zu geben.

#### IV. Vermutungen über spätrömische Grenzsicherung im Markengebiet der Teuten am Teutheck bei Heeren-Werve

Es war in meinem Sommerurlaub 1928, als ich der Gegend Heeren-Werve erneut meine Aufmerksamkeit zuwandte. Mein Interesse steigerte sich, seitdem es mir bereits Herbst 1927 gelungen war, das von Hülsenbeck genannte Teutheck aufzufinden. Dasselbe liegt neben der Werwer Schule, wo der von Kamen—Heeren kommende Weg eine scharfe Biegung nach Süden macht.

Was mir 1927 entgangen war, stellte nun aber ein Jahr später mein Freund Herr Pfarrer Kochs-Kamen in meiner Gegenwart fest, daß nämlich